

Benjamin Ziemann

Gesellschaftswandel und Modernisierung, 1800–2000

Zur Einführung*

Im Jahr 1986 begann der Sozial- und Wirtschaftshistoriker Gerald D. Feldman einen Aufsatz über die historische Analyse der Weimarer Republik aus dem Blickwinkel der Modernisierungstheorie mit den Folgenden, nicht gerade volle Zuversicht ausstrahlenden Worten: »An invitation to consider any historical period from the perspective of modernization theory is a bit like being invited to climb a mountain in the fog. There is a danger of toppling during the climb and little hope for a clear view if one manages to reach the summit.«¹ Am Ende fiel Feldmans Fazit allerdings durchaus positiv aus. Nach einer Analyse der ökonomischen Interessenpolitik des ›alten‹ Mittelstands der Handwerker und Bauern kam er zu der These, dass in der mangelnden Adaption des politischen Systems der Weimarer Republik an den Ausgleich kollektiver Interessen ein schwerwiegendes Problem lag. Somit wurde gerade die asymmetrische Entwicklung von verschiedenen Teilfeldern der Gesellschaft – ein wichtiges Thema der Modernisierungstheorie – zu deren Belastung.² Nur ein Jahr später publizierte Detlev Peukert seine bahnbrechende Analyse der deutschen Geschichte von 1918 bis 1933 als »Krisenjahre der klassischen Moderne«. Peukert ging über ein oberflächliches Verständnis von Modernisierung dadurch hinaus, dass er die Krise der Weimarer Republik nicht in Spannungen zwischen traditionellen und modernen Sektoren der Gesellschaft lokalisierte, sondern vielmehr in den inneren Widersprüchen der modernen Gesellschaft selbst. Dabei ging es ihm vor allem um die Ambivalenzen von Rationalisierungsprozessen und Rationalitätskriterien in verschiedenen Teilfeldern der Gesellschaft wie etwa der Sozialpolitik und Sozialfürsorge, wo das Bemühen um eine Verbesserung der Lebenssituation von Wohlfahrtsklienten in Tendenzen zur selektiven Staffellung von Lebenschancen umschlug. Die Ursache dafür lag laut Peukert in der Entwicklung einer »Logodizee« in den Humanwissenschaften, die – in Analogie zur Theodizee der Erlösungsreligionen – die Grenzerfahrung des Todes bewältigen wollte. Der »Machbarkeitswahn« dieser instrumentellen Rationalität schlug, so Peukert, in der Weltwirtschaftskrise in die Unterstützung von Selektionsmechanismen um, die letztlich in den Massenmord führten.³ Experten für die Geschichte der Sozialpolitik haben an einzelnen Elementen dieser Deutung gewichtige Kritik geäußert. Zudem ist es unübersehbar, dass wichtige Probleme der Weimarer

* Diese Einführung in das Rahmenthema des Bandes 57 des Archivs für Sozialgeschichte wäre ohne vielfältige Anregungen von John Breuilly und seine Kommentare zu einer ersten Fassung des Textes nicht entstanden. Dafür sei ihm an dieser Stelle herzlich gedankt. Friedrich Lenger danke ich für wichtige Hinweise, Alessandra Exter für zuverlässige technische Unterstützung. Die Verantwortung für alle Fehler und Verkürzungen liegt selbstverständlich allein bei mir.

1 Gerald D. Feldman, *The Weimar Republic: A Problem of Modernization?*, in: *AfS* 26, 1986, S. 1–26, hier: S. 1.

2 Ebd., S. 25f.

3 Detlev J. K. Peukert, *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne*, Frankfurt am Main 1987; Zitate aus *ders.*, *Max Webers Diagnose der Moderne*, Göttingen 1989, S. 110f. Es ist ebenso erstaunlich wie bedauerlich, dass sich keiner der Beiträge in der Gedenkschrift für Peukert seiner Interpretation der Weimarer Republik angenommen hat. *Frank Bajohr/Werner Johe/Uwe Lohalm* (Hrsg.), *Zivilisation und Barbarei. Die widersprüchlichen Potentiale der Moderne*. Detlev Peukert zum Gedenken, Hamburg 1991, vgl. nur knapp die Einleitung von *Frank Bajohr*, Detlev Peukerts Beiträge zur Sozialgeschichte der Moderne, in: ebd., S. 7–16, hier: S. 11.

Sozialpolitik ihre Ursache nicht in der Ambivalenz von Rationalitätskriterien haben, sondern auf die zeit- und kontextspezifische Bewältigung von Folgekosten des Ersten Weltkriegs zurückzuführen sind.⁴

Mit dem Hinweis auf solche Detailprobleme ist die grundsätzliche modernisierungstheoretische Prämisse von Peukerts Argument allerdings nicht auszuhebeln. Sein Buch bleibt ein bis heute anregender und wichtiger Versuch, in lockerer Anlehnung an Ideen Max Webers eine historische Deutung der modernen Gesellschaft vorzulegen, in deren Zentrum das destruktive und selbstzerstörerische Potenzial der für die Moderne typischen Muster formaler – oder instrumentaler – Rationalität steht.⁵ Mit Peukerts Buch war das Tor zu einer kritischen Gesellschaftsgeschichte der Moderne weit geöffnet, zumal im selben Jahr die ersten beiden von insgesamt fünf Bänden erschienen, in denen Hans-Ulrich Wehler seine Konzeption einer modernisierungstheoretisch informierten Gesellschaftsgeschichte Deutschlands von 1700 bis zur Gegenwart vorlegte.⁶ Doch just in jenem Moment, in dem eine kritische Masse für die konzeptionelle Verfeinerung und empirische Umsetzung modernisierungstheoretischer Ansätze greifbar war, wandelte sich die historiografische Großwetterlage innerhalb weniger Jahre dramatisch. Mit dem Vordringen kulturgeschichtlicher Ansätze – sowohl in der Fachwissenschaft als auch in den Lesepräferenzen eines historisch interessierten Publikums – geriet eine modernisierungstheoretisch inspirierte Gesellschaftsgeschichte ins Hintertreffen. Sobald die zentrale begriffliche Leitunterscheidung der Geschichtswissenschaft als die Alternative »Kultur« oder »Gesellschaft« präsentiert wurde – mit einer emphatischen Präferenz für jene –, stellte sich die Frage nach der Genese der modernen Gesellschaft nicht mehr.⁷ Auch aus diesem Grund hat es bislang nur wenige Stellungnahmen zu Wehlers Gesellschaftsgeschichte gegeben, die sich substantziell mit den modernisierungstheoretischen Implikationen seiner fünf Bände beschäftigen.⁸ Die durchaus notwendige Kritik modernisierungstheoretischer Ansätze bezog sich in der Regel auf eine veraltete Textgrundlage, in der deren breit angelegte forschungspraktische und darstellerische Umsetzung nicht zur Sprache kam.⁹ So entsteht die paradoxe Situation, dass die heutige Kritik am Gebrauchswert der Modernisierungstheorie für Historikerinnen und Historiker – an ihrem teleologischen, in ein emphatisches Narrativ des Fortschritts mündenden Grundzug, an der holzschnittartigen Dichotomie von Tradition und Moderne

4 Für beide Punkte vgl. zum Beispiel *Young-Sun Hong*, The Weimar Welfare System, in: *Anthony McElligott* (Hrsg.), Weimar Germany, Oxford/New York etc. 2009, S. 175–206.

5 Zum Bezug auf Weber vgl. *Peukert*, Max Webers Diagnose der Moderne.

6 *Hans-Ulrich Wehler*, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, 5 Bde., München 1987–2008.

7 *Ute Daniel*, »Kultur« und »Gesellschaft«. Überlegungen zum Gegenstandsbereich der Sozialgeschichte, in: GG 19, 1993, S. 69–99. Das »und« im Titel dieses Aufsatzes ist hochgradig irreführend. Denn der Text selbst formuliert eine dichotomische Entgegensetzung und eindeutige Präferenz.

8 Vgl. vor allem *John Breuilly*, Auf dem Weg zur deutschen Gesellschaft? Der dritte Band von Wehlers »Gesellschaftsgeschichte«, in: GG 24, 1998, S. 136–168; *ders.*, Wehler's »Deutsche Gesellschaftsgeschichte« Project, in: NPL 55, 2010, S. 197–212, sowie die Beiträge in *Paul Nolte/Manfred Hettling/Frank-Michael Kuhlemann* u. a. (Hrsg.), Perspektiven der Gesellschaftsgeschichte, München 2000. Unter den Nachrufen vgl. unter anderem *Charles S. Maier*, Hans-Ulrich Wehler: In Memoriam, in: GG 40, 2014, S. 610–617, hier: S. 613–615; *John Breuilly*, Hans-Ulrich Wehler: A Tribute, in: German History 33, 2015, H. 2, S. e1–e6, URL: <<https://academic.oup.com/gh/article/33/2/e1/2355288/Hans-Ulrich-Wehler-A-Tribute>> [5.9.2017].

9 Symptomatisch für diese verkürzte Kritik ist *Chris Lorenz*, »Won't You Tell Me, where Have All the Good Times Gone.«? On the Advantages and Disadvantages of Modernization Theory for History, in: Rethinking History 10, 2006, S. 171–200. Lorenz bezieht sich kritisch auf *Hans-Ulrich Wehler*, Modernisierungstheorie und Geschichte, Göttingen 1975. Die 2003 bereits vorliegenden vier Bände seiner Gesellschaftsgeschichte diskutiert er hingegen nicht.

und an der Hypostasierung des ›westlichen‹ Entwicklungspfad zur Moderne – sich auf genau jene Punkte fokussiert, die Wehler selbst bereits 1975 skizziert hatte.¹⁰

Nun gibt es viele gute Gründe dafür, warum Historikerinnen und Historiker schon lange keine Inspiration mehr bei jenen Versionen der Modernisierungsforschung suchen, die in der amerikanischen Soziologie der 1950er- und 1960er-Jahre zirkulierten. Deren intellektuelles Kernproblem lag darin, dass sie die statische Anlage des Strukturfunktionalismus von Talcott Parsons durch Ansätze zu einer Analyse sozialen Wandels ergänzen wollten, dabei aber über abstrakte Modellüberlegungen auf der Makroebene nationaler Gesellschaften nicht hinauskamen. Nicht minder problematisch war die Annahme einer Konkordanz zwischen der Freisetzung der kapitalistischen Industrialisierung und dem Aufbau partizipativer politischer Strukturen. Der vielleicht entscheidende Kritikpunkt an den US-amerikanischen Modernisierungsmodellen der 1960er-Jahre ist jedoch nicht ihre theoretische Insuffizienz, sondern das Faktum ihrer »politischen Kompromittierung«. Modernisierung, verstanden als normative Kategorie und analytisches Modell, wurde zum Leitfaden von Vorstellungen über die notwendige Entwicklung rückständiger Gesellschaften in der ›Dritten Welt‹, die Thinktanks und ökonomische Institutionen in den USA im Kontext des Kalten Kriegs zur Durchsetzung und Steuerung der westlichen Hegemonie in vielen Ländern Asiens und Afrikas benutzten.¹¹

Modernisierung war damit nicht nur ein »Prozess« des sozialen Wandels, sondern auch ein »Projekt« der Anpassung an die Erfordernisse einer auf ökonomisches Wachstum und rastlose Veränderung ausgerichteten Gesellschaftsformation. Aus Sicht der führenden Protagonisten der amerikanischen Modernisierungsforschung ging es dabei nicht nur um die institutionellen Strukturen, sondern auch um die psychosozialen Eigenschaften, die der »modern man« für das erfolgreiche Agieren in einer auf individueller Leistungsorientierung basierenden Gesellschaft mitbringen musste. »Fortschrittszuversicht« und »Veränderungswillen« waren nur zwei der Attribute, welche die Umstellung auf eine dynamische Sozialstruktur von den Individuen erforderte. Solche normativ aufgeladenen Vorstellungen, die sich mit entsprechenden Gegenbildern über die Mentalitäten indigener Bevölkerungen verbanden, drangen über die Rezeption US-amerikanischer Ansätze seit den 1960er-Jahren auch in die gerade erst im Aufbau befindliche westdeutsche Sozialpsychologie ein. Sie prägten dort nicht nur Vorstellungen über die Ursachen der Unterentwicklung in der ›Dritten Welt‹, sondern auch die Rekrutierungs- und Ausbildungspraktiken westdeutscher Industriekonzerne, die Personal aus den ›Entwicklungsländern‹ an westliche Standards heranführen wollten.¹²

Eine solche Historisierung der normativen Implikationen und Wissensformen der US-amerikanischen Modernisierungsforschung ist eine unhintergehbare Voraussetzung jeder neuerlichen Beschäftigung mit Modernisierung als geschichtswissenschaftlichem Konzept. Die Voraussetzungen für ein solches Unterfangen haben sich in den letzten zehn Jahren zum Positiven verändert. Dafür gibt es zumindest drei wichtige Gründe. Erstens ist es heute ohne Weiteres möglich, die geschichtswissenschaftliche Diskussion von Fragen der Modernisierung auf die Analyse des Prozesses sozialen Wandels zu fokussieren und damit

10 Vgl. den Beitrag von Peter van Dam in diesem Band.

11 Als knappe Zusammenfassung vgl. *Michael E. Latham*, Modernization, in: *Theodore M. Porter/Dorothy Ross* (Hrsg.), *The Cambridge History of Science*, Bd. 7: *The Modern Social Sciences*, Cambridge/New York etc. 2003, S. 721–734. Zitat: *Jürgen Osterhammel*, Modernisierungstheorie und die Transformation Chinas 1800 bis 1949. Kritische Überlegungen zur historischen Soziologie, in: *Saeculum* 35, 1984, S. 31–72, hier: S. 35. Als konzise theoriegeschichtliche Rekonstruktion vgl. *Wolfgang Knöbl*, Spielräume der Modernisierung. Das Ende der Eindeutigkeit, Weilerswist 2001, S. 155–218.

12 Vgl. den Beitrag von Steffen Dörre in diesem Band.

von normativen Fragen nach dem Projekt der Moderne als des Modells einer gelingenden Gesellschaft abzukoppeln. Dabei lässt sich nicht nur an programmatische Arbeiten wie die von Detlev Peukert in der Geschichtswissenschaft oder Zygmunt Bauman in der Soziologie anknüpfen, welche die genozidalen Gewaltexzesse des 20. Jahrhunderts in den Machbarkeitsvorstellungen der Hochmoderne situieren und damit explizit nach den destruktiven Potenzialen der Modernisierung fragen.¹³ Wird bereits in diesen Arbeiten jegliche Vorstellung einer positiven Wertladung der westlichen Moderne ad absurdum geführt, so lässt sich darüber hinaus ein genereller Trend in der soziologischen Fachdiskussion beobachten. Demnach zielen die »neueren Konzepte von Modernisierung« – dabei wäre unter anderem an die Arbeiten von Ulrich Beck und Anthony Giddens zu denken – »auf die Beschreibung einer Moderne, die sich selbst als Moderne wahrnimmt und historisiert«.¹⁴ Und das gilt selbstredend auch mit Blick auf die normativen Versprechungen der Moderne.

Ein zweiter wichtiger Grund für die Möglichkeit und Notwendigkeit einer neuerlichen Auseinandersetzung mit Fragen der Modernisierung liegt in der Infragestellung westlicher Modernisierungskonzepte durch die neuere Globalgeschichte. Deren Arbeiten haben unmissverständlich deutlich gemacht, in welchem Ausmaß die ältere Modernisierungsforschung der 1950er- und 1960er-Jahre den spezifischen »westlichen« Entwicklungspfad zur Moderne verdinglicht und hypostasiert hat.¹⁵ Zugleich haben diese Arbeiten den Bedarf nach einer konzeptionellen Grundlage für die Analyse langfristigen historischen Wandels deutlich gemacht, den die Abwendung von den älteren Modellen der Modernisierungsforschung im Zuge der kulturgeschichtlichen Wende hinterlassen hat. Insofern sich die Kulturgeschichte in direkter Opposition zum Konzept der Gesellschaft als eines strukturierter sozialen Ganzen positioniert hat, hat ihr Aufschwung hier eine schmerzliche Lücke hinterlassen, die entweder durch Mikroanalysen oder durch historische Narrative ohne expliziten Bezug auf sozialtheoretische Vorstellungen gefüllt worden ist. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, den konzeptionellen und theoretischen Bezugsrahmen der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte neu zu überdenken.¹⁶

Dies führt zum dritten wichtigen Grund, warum eine neuerliche Auseinandersetzung mit dem Konzept der Modernisierung heute für Historikerinnen und Historiker geboten erscheint. Dieser liegt in den erweiterten Möglichkeiten für eine Bezugnahme auf sozialtheoretische Konzepte, die in der Geschichtswissenschaft heute zur Verfügung stehen. Man

13 Vgl. Peukert, Max Webers Diagnose der Moderne; Zygmunt Bauman, *Modernity and the Holocaust*, Cambridge 1989. Wohl kein Experte für die Geschichte des Holocaust würde Baumans Argument unterstützen. Es zeigt aber eine mögliche Denkrichtung an, mit der Genozide im Prozess der Modernisierung situiert werden können. Der Verweis auf Götz Aly/Susanne Heim, *Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung*, Hamburg 1991, mag als Beispiel für eine empirisch fundierte Studie genügen, welche den Zusammenhang von Machbarkeitsvorstellungen und NS-Vernichtungsplanung akzentuiert.

14 Thomas Mergel, *Modernisierung*, in: *Europäische Geschichte Online*, URL: <<http://www.ieg-ego.eu/mergelt-2011-de>> [30.8.2017]. Für eine detaillierte Analyse vgl. Armin Nassehi, *Der soziologische Diskurs der Moderne*, Frankfurt am Main 2006.

15 Statt vieler Belege hier nur der Hinweis auf die umfassende Synthese von Jürgen Osterhammel, *The Transformation of the World. A Global History of the Nineteenth Century*, Princeton/Oxford 2014 (zuerst dtsh. 2009); ferner die Diskussion in: Boris Barth/Stefanie Gänger/Niels P. Petersson (Hrsg.), *Globalgeschichten. Bestandsaufnahme und Perspektiven*, Frankfurt am Main/New York 2014; John Breuilly, *Strategies for Writing Global History*, in: *Journal of Global History* 9, 2014, S. 314–321.

16 Vgl. dazu den wichtigen Beitrag von Jürgen Osterhammel, *Gesellschaftsgeschichte und Historische Soziologie*, in: ders./Dieter Langewiesche/Paul Nolte (Hrsg.), *Wege der Gesellschaftsgeschichte*, Göttingen 2006, S. 81–102, und die Beiträge in: Pascal Maeder/Barbara Lüthi/Thomas Mergel (Hrsg.), *Wozu noch Sozialgeschichte? Eine Disziplin im Umbruch*, Göttingen 2012.

mag dabei zunächst etwa an die Analysen Michel Foucaults zur kapillaren Form und Verteilung von Machtbeziehungen denken. Dieser Ansatz wird etwa in Beiträgen zur Genese von autoritären und neoliberalen Formen der sozialen Steuerung im Europa des 20. Jahrhunderts verwendet. Seine Grenze liegt allerdings darin, dass dem Kapitalismus und seiner »globalisierenden Dynamik« vorschnell eine zentrale Rolle für die Genese der modernen Gesellschaft zugeschrieben wird.¹⁷ Neben dem Interesse an Foucault hat sich allerdings eine noch vor 15 Jahren so nicht unbedingt vorhersehbare Entwicklung abgezeichnet, nämlich die breit angelegte Rezeption der soziologischen Systemtheorie von Niklas Luhmann. Diese in ihrer Anlage durchaus sperrige und hoch abstrakte Theorie bietet für eine Bezugnahme vonseiten der Geschichtswissenschaft zunächst den großen Vorteil, dass sie mit ihrer Fokussierung auf sinnhafte Kommunikation als Medium des Sozialen eine Integration kulturtheoretischer Ansätze ermöglicht. Sie unterläuft damit jene berechtigte Kritik, die sich gegen die Marginalisierung von Kultur im älteren Strukturfunctionalismus gerichtet hat.¹⁸

Für die historische Dimension von Modernisierung wichtiger ist allerdings jener Strang der Theorie von Luhmann, der sich mit der Genese und den Folgen funktionaler Differenzierung als einer wichtigen Strukturdimension moderner Gesellschaften beschäftigt. In der Entfaltung seines spezifischen Zugangs zu diesem Thema hat sich Luhmann intensiv mit den Beiträgen der soziologischen Klassiker – vor allem Max Weber, Émile Durkheim und Georg Simmel – zur Differenzierungstheorie auseinandergesetzt.¹⁹ Gerade für Weber war bekanntlich das Auseinandertreten von miteinander inkompatiblen Sphären unpersönlicher Rationalität eines der zentralen Charakteristika der Moderne. Seine für das Gesamtwerk zentralen Aufsätze über die »Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus« sind so der Versuch, die Ausdifferenzierung der formal-rationalen kapitalistischen Wirtschaft als ein Beispiel für den langen, bis in die Frühe Neuzeit zurückreichenden historischen Vorlauf von Formen funktionaler Differenzierung zu deuten.²⁰ Erst so konnten jene »immanenten Eigengesetzlichkeiten« der Funktionssysteme der modernen Gesellschaft entstehen, für welche die kapitalistische Wirtschaft nur ein Beispiel unter vielen ist.²¹

Es scheint hilfreich, bei der Analyse von Modernisierung zwischen vier verschiedenen Perspektiven zu unterscheiden: dem soziostrukturellen Wandel, dem kulturellen Wandel, dem Wandel des Persönlichkeitstyps und dem Naturverhältnis der Gesellschaft. Themen wie die Rationalisierung und Individualisierung würden demnach der zweiten und dritten

-
- 17 Vgl. als Beispiel *Dennis Sweeney*, »Modernity« and the Making of Social Order in Twentieth-Century Europe, in: *Contemporary European History* 23, 2014, S. 209–224, hier: S. 223.
- 18 Der instruktive Band von *Henk de Berg/Johannes F. K. Schmidt* (Hrsg.), *Rezeption und Reflexion. Zur Resonanz der Systemtheorie Niklas Luhmanns außerhalb der Soziologie*, Frankfurt am Main 2000, enthielt noch keinen Beitrag zur Geschichtswissenschaft. Vgl. dann *Frank Becker* (Hrsg.), *Geschichte und Systemtheorie. Exemplarische Fallstudien*, Frankfurt am Main/New York 2004; sowie die Beiträge im Sonderheft der Zeitschrift *Soziale Systeme* 13, 2007, H. 1+2. Der wichtigste Bezugstext bleibt *Niklas Luhmann*, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2 Bde., Frankfurt am Main 1998.
- 19 Sowohl für Luhmann als auch für die Theorietradition aufschlussreich: *Hartmann Tyrell*, *Soziale und gesellschaftliche Differenzierung. Aufsätze zur soziologischen Theorie*, Wiesbaden 2008; vgl. auch die theoriegeschichtlichen Skizzen in *Niklas Luhmann* (Hrsg.), *Soziale Differenzierung. Zur Geschichte einer Idee*, Opladen 1985.
- 20 Funktionale Differenzierung als eine der intellektuellen Leitideen in Webers Werk betont jetzt die werkbiografische Studie von *Peter Ghosh*, *Max Weber and »The Protestant Ethic«: Twin Histories*, Oxford/New York etc. 2014, insb. S. 137 und 388. Vgl. *Benjamin Ziemann*, *Max Weber and the Protestant Ethic. Twin Histories*, in: *German History* 35, 2017, S. 304–309.
- 21 *Max Weber*, *Zwischenbetrachtung. Theorie der Stufen und Richtungen religiöser Weltablehnung* [1915], in: *ders.*, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*, Tübingen 1988, S. 536–573, Zitat: S. 544.

Perspektive zugerechnet.²² In Anlehnung an dieses Schema und die Theorie von Luhmann lässt sich Modernisierung in soziostruktureller Hinsicht also vorläufig definieren als ein Formwandel gesellschaftlicher Differenzierung, der zur Dominanz des Strukturmusters funktionaler Differenzierung führt.²³ In dieser Sichtweise, das sei gleich vorab festgehalten, verliert die für die ältere Modernisierungsforschung zentrale Unterscheidung zwischen »traditional« und »modern« ihre Bedeutung. Denn wenn man vom Formwandel der Differenzierung spricht, richtet sich der Blick nicht auf einzelne Merkmale der Gesellschaft, die dann als »traditional« oder »modern« identifiziert werden können. Im Prozess des Formwandels der Differenzierung werden allerdings Elemente des Sozialen mitgeführt, die sich dann als »traditional« verstehen lassen. »Tradition«, so hat Jürgen Osterhammel dies formuliert, »ist also nicht ein vorhandener Zustand«, sondern vielmehr »etwas, das immer erst im Rückblick und Rückgriff geschaffen wird.«²⁴ Zugleich ist funktionale Differenzierung ein prinzipiell un abgeschlossener Prozess. Auch aus diesem Grund hat die Unterscheidung zwischen »traditional« und »modern« ihre Überzeugungskraft eingebüßt und sollte zu den Akten gelegt werden.

Dabei sind von vornherein zwei verschiedene Konzepte funktionaler Differenzierung zu unterscheiden, die sich auch im historischen Prozess als mehr oder weniger distinkte Phasen zuordnen lassen. Zum einen handelt es sich um Differenzierung als Dekomposition: Hierbei werden multifunktionale Institutionen wie Zünfte und Korporationen sukzessive aufgelöst und ihre ökonomischen, politischen und kulturellen Teilfunktionen durch voneinander getrennte Institutionen erfüllt. Davon zu unterscheiden ist Differenzierung durch Emergenz. Hier werden jeweils spezifische Zugangsweisen zur Welt in einem sich selbst verstärkenden Prozess so lange kultiviert, bis diese Form der Spezialisierung eine in sich geschlossene Sozialformation mit ihren eigenen Regeln und Codes ausbildet.²⁵ Weitreichende und abstrakte Konzepte wie das der funktionalen Differenzierung werden allerdings, so hat Jürgen Osterhammel zu Recht angemahnt, »serviceable only if it is pos-

22 Vgl. *Hartmut Rosa*, Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Frankfurt am Main 2005, S. 105–108, in Anlehnung an *Hans van der Loo/Willem van Reijen*, Modernisierung. Projekt und Paradox, München 1992 (zuerst nl. 1990).

23 *Knöbl*, Spielräume der Modernisierung, S. 18–20, kritisiert systemtheoretische Ansätze als zu abstrakt und »inhaltsarm« (S. 20) für die Beschreibung sozialen Wandels. Demgegenüber lässt sich auf Versuche verweisen, die ganz gezielt abstrakt angesetzten Leitbegriffe in gehaltvolle empirische Untersuchungen umzusetzen, die auch »Kontingenzen, plötzliche historische Beschleunigungsprozesse und Entwicklungsabbrüche« (ebd., S. 20) konzeptionell und empirisch deuten. Vgl. meinen Versuch in *Benjamin Ziemann*, Katholische Kirche und Sozialwissenschaften 1945–1975, Göttingen 2007. Auch die Kritik an dem »inhaltlich leere[n] Begriff der Differenzierung« aufgrund der »prinzipiellen Offenheit der Interpretationshorizonte« von Akteuren überzeugt weder empirisch noch begrifflich, *Knöbl*, Spielräume der Modernisierung, S. 360. Selbstredend gibt es in jeder Gesellschaftsform thematisch offene und unstrukturierte Kommunikation. Das von Luhmann eingeführte Konzept der kommunikativen Codes führt jedoch auf die Relevanz jener Selektionen, die Kommunikation über Religion, Wissenschaft et cetera strukturieren und anschlussfähig machen, ohne dass dies immer »im Sinne einer besseren Umweltanpassung« (ebd.) verstanden werden muss. Als Versuch einer historischen Umsetzung vgl. *Benjamin Ziemann*, Codierung von Transzendenz im Zeitalter der Privatisierung. Die Suche nach Vergemeinschaftung in der katholischen Kirche, 1945–1980, in: *Michael Geyer/Lucian Hölscher* (Hrsg.), Die Gegenwart Gottes in der modernen Gesellschaft. Religiöse Vergemeinschaftung und Transzendenz in Deutschland, Göttingen 2006, S. 374–397.

24 *Jürgen Osterhammel*, Hierarchien und Verknüpfungen. Aspekte einer globalen Sozialgeschichte, in: *Sebastian Conrad/ders.* (Hrsg.), Geschichte der Welt, Bd. 4: 1750–1850. Wege zur modernen Welt, München 2016, S. 627–836, hier: S. 642 (Zitat) und 647.

25 Zur Unterscheidung dieser beiden Differenzierungsformen vgl. *Tyrell*, Soziale und gesellschaftliche Differenzierung, S. 107–140.

sible to specify their reference in historical reality«. ²⁶ Um die Markierung solcher Referenzpunkte bemühen sich die Beiträge in diesem Band. Dabei ist es zugleich notwendig, weitere Unterscheidungen am Konzept der Differenzierung selbst vorzunehmen. Dies betrifft vor allem die Unterscheidung von verschiedenen Ebenen der Kommunikation. ²⁷ Noch die frühmoderne Gesellschaftsformation war durch die Dominanz der Interaktion unter Anwesenden geprägt, während auf der Zuordnung von Mitgliedschaftsrollen beruhende Organisationen nur in bestimmten Feldern wie der Religion – man denke etwa an die *Societas Jesu* – langsam an Bedeutung gewannen. ²⁸ Für die Moderne ist dagegen ein Auseinanderziehen der Ebenen von Interaktion, Organisation und Gesamtgesellschaft zu beobachten. ²⁹ Um ein angemessenes Verständnis dieses Prozesses zu gewinnen, ist es allerdings erforderlich, ihn in nicht teleologischer Manier zu verstehen und die vielfachen Wechselbeziehungen und Aushandlungsprozesse zwischen den Ebenen zu betonen.

Das Beispiel der Einbindung des ländlichen Raums in die nationale Politik mag dies verdeutlichen. Eugen Weber hat für Frankreich eine klassische modernisierungstheoretische Darstellung vorgelegt, in der die Einbeziehung der Dorfbewohner in das politische System der Dritten Republik von den drei modernen Institutionen Schule, Militär und Eisenbahn ausgeht, die mit ihren Angeboten und Zwängen bis 1914 in die hintersten Winkel des Hexagons vordrangen. ³⁰ Bei Weber wie in dem von Hans Rosenberg und Karl Mannheim geprägten Konzept der »Fundamentalpolitisation« ist die Dorfbewölkerung nur der passive Empfänger von politischen Regeln und Diskursen, die dem ländlichen Raum durch die Institutionen des Anstaltsstaats eingepreßt werden. Nationalisierung ist bei Eugen Weber ein von den Eliten getragenes Projekt und kein historischer Prozess, der sich konzeptionell mit Fragen der Modernisierung verknüpfen lässt. ³¹ Mit dem Konzept des Regierens, das nach den für die dörfliche Politik typischen Wissensformen, Akteuren und Praktiken fragt, lässt sich eine Geschichte des Formwandels der Politik im ländlichen Raum schreiben, welche die normativen Implikationen des Konzepts der Fundamentalpolitisation vermeidet. Dabei wird vor allem deutlich, dass auch lange nach der Einführung einer modernen Institutionenordnung für die Gemeindeverwaltung informelle Praktiken deren Entscheidungsfindung bestimmten, die regelhaftes Handeln und personale Strategien miteinander verbanden. Da solche Praktiken womöglich bis in die Gegenwart andauern, lassen sie sich auch nicht als Überhang vormoderner Politikformen verstehen, die in die Moderne hineinragen. ³² Die Rationalitätsformen des modernen Staats kamen also nur in der Wechselwirkung mit einer weiterhin vornehmlich durch die Interaktion unter Anwesenden geprägten Sozialformation zur Geltung.

26 *Osterhammel*, *The Transformation of the World*, S. 904; vgl. jetzt die weiterführenden Überlegungen für eine kritische Anwendung von Ideen und Kategorien Luhmanns in *ders.*, *Hierarchien und Verknüpfungen*, insb. S. 641–649.

27 Dazu *Hartmann Tyrell*, *Zweierlei Differenzierung: Funktionale und Ebenendifferenzierung im Frühwerk Niklas Luhmanns*, in: *Soziale Systeme* 12, 2006, S. 294–310, auch in *ders.*, *Soziale und gesellschaftliche Differenzierung*, S. 55–74; ideenhistorisch präzisierend *Michael Kauppert/ders.*, »Im umgekehrten Verhältnis«. Zur Entdeckung der Ebenendifferenzierung in der »bürgerlichen Gesellschaft«, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 2014, Sonderheft: »Interaktion – Organisation – Gesellschaft revisited. Anwendungen, Erweiterungen, Alternativen«, S. 153–177.

28 Vgl. *Rudolf Schlögl*, *Kommunikation und Vergesellschaftung unter Anwesenden. Formen des Sozialen und ihre Transformation in der Frühen Neuzeit*, in: *GG* 34, 2008, S. 155–224.

29 Vgl. den Beitrag von Detlef Pollack in diesem Band.

30 *Eugen Weber*, *Peasants into Frenchmen. The Modernization of Rural France 1870–1914*, Stanford 1976.

31 Vgl. *John Breuilly*, *Modernism and Writing the History of Nationalism*, in: *Stefan Berger/Eric Storm* (Hrsg.), *Writing the History of Nationalism*, London 2018 (im Erscheinen).

32 Vgl. den Beitrag von Anette Schlimm in diesem Band.

Zur Einpassung des Differenzierungskonzepts in die historische Realität des 19. und 20. Jahrhunderts sind auch Korrekturen am Verständnis segmentärer Differenzierung notwendig. In diesem Differenzierungstyp werden soziale Einheiten wie ethnische Gruppen oder religiöse Milieus, die sich durch starke innere Geschlossenheit, eine geringe Spreizung des Rollenprofils ihrer Mitglieder und eine dichte Kommunikation unter Anwesenden auszeichnen, räumlich getrennt und damit segmentär nebeneinander gelagert. Klassische Versionen der Modernisierungstheorie gehen davon aus, dass dieser Differenzierungstyp in der Moderne wenn nicht ganz verschwindet, so doch für die Sozialstruktur an Bedeutung stark verliert. Demgegenüber zeigt eine vergleichende Untersuchung des katholischen Milieus in der Gesellschaft des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts und migrantischer Milieus in der bundesdeutschen Gesellschaft der letzten Jahrzehnte, dass segmentäre Formen der Differenzierung auch in der Moderne eine wichtige Rolle spielen. Insofern sich solche Gruppen in einer Minderheitensituation befinden und sehen und diese durch sozioökonomische Cleavages weiter akzentuiert wird, bieten segmentäre Strukturen eine Möglichkeit, an die Muster funktionaler Differenzierung selektiv anzuschließen und dabei die eigene Gruppenidentität zu konservieren.³³ Die Mitglieder dieser Gruppen setzen sich nicht selten dem Spott von Befürwortern einer säkular verstandenen Moderne aus, wie etwa jene fränkische Tageszeitung, die ihren Lesern 1910 nahelegte, die beim Metzger gekauften Waren stets nur in das Papier einer katholischen Zeitung einwickeln zu lassen. Die liberale »Tägliche Rundschau« kommentierte dieses Ansinnen mit den Worten, dass nun endlich das »konfessionelle Wurstpapier« eingeführt werde.³⁴ Doch solche Vorbehalte trugen letztlich nur dazu bei, die segmentäre Gruppenidentität weiter zu stärken und zu konservieren. Die anhaltende Relevanz segmentärer Differenzierung in der Gegenwart sollte zu einer weiteren Diskussion der Frage führen, ob und inwieweit solche wohl fälschlich als »vormodern« unterstellten Vergemeinschaftungsformen dauerhaft beziehungsweise in bestimmten Konstellationen zur Strukturierung der modernen Gesellschaft beitragen.³⁵

Ein anderes Thema, in dem die Argumente und Konzepte der klassischen Modernisierungstheorie der Kritik verfallen sind, ist die These einer säkularen Abnahme kriegerischer Gewalt. Im deutschen Sprachraum zählte Hans Joas zu den ersten Beobachtern, die auf die Problematik einer Sicht auf die kriegerische Gewalt hinwiesen, die diese vornehmlich als Resultat der atavistischen Impulse einer feudalisierten Militärelite begriffen und aus deren sukzessiver Ablösung auf eine tendenziell gewaltfreie Moderne schlossen.³⁶ Auch wenn diese Sichtweise heute überholt ist, bleibt das Faktum bestehen, dass viele makrosoziologische Gesellschaftsentwürfe, wie sie vor allem im Umfeld der Systemtheorie und anderer Spielarten des Funktionalismus diskutiert werden, das Thema kriegerische Gewalt marginalisiert und vernachlässigt haben.³⁷ Diese Sachlage wird allerdings dadurch kompliziert, dass der Psychologe Stephen Pinker vor einigen Jahren nichts weniger als eine »neue Geschichte der Menschheit« vorgelegt hat. Er beansprucht darin, den empirischen Nachweis eines säkularen Rückgangs der Tötungsgewalt im globalen Maßstab zu erbringen, und zwar von den durch häufige Gewaltexzesse und kriegerische Exkursionen geprägten

33 Vgl. den Beitrag von Marc Breuer in diesem Band. Zur Literatur über das katholische Milieu vgl. weiterführend *ders.*, *Religiöser Wandel als Säkularisierungsfolge. Differenzierungs- und Individualisierungsdiskurse im Katholizismus*, Wiesbaden 2012.

34 Zit. bei: *Olaf Blaschke*, Vorwort, in: *ders.* (Hrsg.), *Konfessionen im Konflikt. Deutschland zwischen 1800 und 1970: ein zweites konfessionelles Zeitalter*, Göttingen 2002, S. 7–12, hier: S. 7.

35 Dies ist die zentrale Fragestellung bei *Geyer/Hölscher*, *Die Gegenwart Gottes in der modernen Gesellschaft*. Vgl. auch den Beitrag von Massimiliano Livi in diesem Band.

36 *Hans Joas*, *Die Modernität des Krieges. Die Modernisierungstheorie und das Problem der Gewalt*, in: *Leviathan* 24, 1996, S. 13–27.

37 Vgl. den Beitrag von Markus Holzinger in diesem Band.

Stammesgesellschaften vor Entstehung der durch Schriftgebrauch gekennzeichneten Hochkulturen bis zur Weltgesellschaft des frühen 21. Jahrhunderts. Deren Tötungsraten sind im historischen Vergleich so gering – wenn man Pinkers methodischem Vorgehen folgt, der die Zahl der gewaltsam Gestorbenen jeweils relativ zur jeweiligen Weltbevölkerung modelliert, um das exponentielle Bevölkerungswachstum als Faktor zu kontrollieren –, dass Pinker von der Gegenwart als der »friedlichsten Epoche« spricht, »seit unsere Spezies existiert«. ³⁸ Pinker bemüht eine breite Palette interdisziplinärer Theorieangebote, um seine Befunde zu konzeptualisieren, vor allem solche aus der Sozialpsychologie, jenem Fach, in dem er selbst disziplinär angesiedelt ist. Im Kern ist sein Argument aber ganz eindeutig an der Zivilisationstheorie von Norbert Elias orientiert, der bekanntlich aus der Zunahme von Interdependenzketten eine steigende Selbstkontrolle affektiven Verhaltens abgeleitet hat. Dabei teilt Pinker die von Historikern oft kritisierte methodische Naivität, mit der Elias aus normativen Quellen auf die Realität von unkontrollierten Affekten in der mittelalterlichen Gesellschaft schloss. Und auch seine Auseinandersetzung mit der historischen Forschung zu Tötungsdelikten in westeuropäischen Städten des Hochmittelalters und der Frühmoderne ist nicht anders als oberflächlich zu bezeichnen. Aber auch wenn man auf Pinkers triumphalistische Beschwörung der normativen Überlegenheit der westlichen Moderne gerne verzichten kann, bleibt seine empirische Kernthese eines global gesehen säkularen Tiefstands der Tötungsdelikte in der Gegenwart unbestreitbar. ³⁹

Dies wirft zum einen die Frage auf, wie sich dieser Befund zu der offenkundigen Obsession verhält, mit der westliche Gesellschaften das Thema Gewalt in den Massenmedien, der Erziehung und Politik als eine angeblich zentrale Bedrohung ihrer sozialen Ordnung verhandeln. ⁴⁰ Zum anderen muss sich der Blick auf jene Zonen der Welt richten, in denen kriegerische Gewalt ungeachtet der andernorts erreichten zivilisatorischen Standards nach wie vor endemisch ist. Dabei fällt auf, dass sich solche Kriege zumeist in Räumen begrenzter Staatlichkeit als innergesellschaftliche Konflikte zwischen ethnischen oder religiösen Gruppen in postkolonialen Gebieten vornehmlich Afrikas und Asiens entwickeln und nicht als klassische Staatenkriege, wie sie im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts dominierten. Dies legt den Schluss nahe, dass es gerade die mangelnde Durchstaatlichung dieser Gesellschaften ist oder, anders gewendet, die unvollständige Ausdifferenzierung des staatlichen Gewaltmonopols in durch klientelartige Netzwerke geprägten Gesellschaften, welche die Gewalt dieser Bürgerkriege begünstigt und perpetuiert. ⁴¹

Um für eine erneuerte Sozial- und Gesellschaftsgeschichte der Modernisierung passfähig zu sein, bedarf das Konzept der funktionalen Differenzierung nicht nur der Konkretion in spezifischen historischen Kontexten. Nötig ist auch der Aufweis der Wirkungsweise von sozialen »Mechanismen«, mit denen sich das Strukturprinzip der Differenzierung durchsetzt und seine Dynamik entfaltet. ⁴² Ein Beispiel dafür ist die Wirkung von operativen Mechanismen des juristischen Transfers von Grundeigentum im Territorium um die Stadt Valdivia im Süden von Chile. ⁴³ Noch im frühen 19. Jahrhundert war mit dem privatrechtlichen Transfer beziehungsweise Verkauf von Land im Eigentum indigener Besitzer stets eine Abfolge von Schritten verbunden, die sowohl den Abschluss eines schriftlichen Vertrags

38 *Stephen Pinker*, *Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit*, Frankfurt am Main 2011 (zuerst engl. 2011), Zitat: S. 11.

39 Vgl., mit weiteren Belegen, *Benjamin Ziemann*, *Eine »neue Geschichte der Menschheit«?* Zur Kritik von Steven Pinkers Deutung der Evolution der Gewalt, in: *Mittelweg* 36 22, 2012, H. 3, S. 45–56.

40 Vgl. dazu *Richard Bessel*, *Violence. A Modern Obsession*, London/New York etc. 2015.

41 Vgl. den Beitrag von Markus Holzinger in diesem Band.

42 Vgl. *Osterhammel*, *Gesellschaftsgeschichte und Historische Soziologie*, S. 100f.

43 Vgl. zum Folgenden den Beitrag von Manuel Bastias Saavedra in diesem Band.

als auch eine physische Begehung und symbolische Vermessung des Landes umfassten, da Grundstücke im Besitz von Mitgliedern indigener Bevölkerungsgruppen nicht hinreichend in Grundbüchern oder Katastern erfasst waren. Seit den 1830er-Jahren wurde diese lokalisierte Form der Sicherung des Wissens über den Besitzstatus eines Grundstücks jedoch durch eine Reihe von rechtlichen Instrumenten ersetzt, deren Geltung allein auf der Repräsentation beziehungsweise Anhörung vor dem Gericht in Valdivia oder – in Revisionsfällen – vor dem Obersten Gerichtshof in Santiago beruhte. Damit verbunden war die Ablösung und Trennung der physischen Person des indigenen Besitzers von seiner rechtlichen Präsenz, die nun durch mit einer Vollmacht ausgestattete Personen vor Gericht erfolgte. Diese Entwicklungen, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts weitgehend abgeschlossen waren, führten im Ergebnis zu einer operativen Schließung des Rechtssystems, das nun von jeglichem lokalen Wissen abgelöst in der zirkulären Abfolge seiner schriftlich fixierten und nur durch juristische Dokumente und Kriterien induzierten Operationen funktionierte. Dies ist zugleich ein Beispiel für die frühe Einbindung eines an der Peripherie gelegenen Territoriums – immerhin 743 Kilometer von der chilenischen Hauptstadt Santiago und fast 13.000 Kilometer von der um 1850 immer noch recht beschaulichen Universitätsstadt Bonn entfernt – in die nur im Rahmen der Weltgesellschaft beschreibbaren Strukturen funktionaler Differenzierung. Damit ist weder gesagt, dass alle sozialen Strukturen in Valdivia um 1850 bereits in die Weltgesellschaft eingebunden waren, noch dass sich mit der operativen Schließung des Privatrechts im Süden Chiles ein »Fortschritt« verband, da sie in kurzer Zeit zur vielfachen Enteignung indigener Besitzer durch Land Spekulation führte.

Operative und administrative Mechanismen regulierten auch ein anderes Beispiel für Modernisierung: die Regelung von grenzüberschreitenden Eheschließungen. Die Einführung der obligatorischen Zivilehe im Deutschen Kaiserreich 1875 ist ein klassisches Beispiel für funktionale Differenzierung. Ursprünglich im Kontext des von Otto von Bismarck initiierten Kampfes gegen den ultramontanen Katholizismus angesiedelt, aber auch nach der Beilegung des Kulturkampfes 1886 anders als andere Gesetze aus dessen Kontext nicht aufgehoben, besiegelte es die formale Säkularisierung der Eheschließung als eines Aktes der Familienbildung und rechtlichen Anerkennung. Die zum Ende des 19. Jahrhunderts rasch steigende Zahl von Eheschließungen mit einem nicht deutschen Partner war mit der Mobilisierung breiter Bevölkerungsschichten durch die Migrationsbewegungen der Hochindustrialisierung verbunden. Die praktische Anerkennung dieser Ehen durch die Standesbeamten war jedoch an deren konkrete Präferenzen und Handlungslogiken geknüpft. Die Professionalisierung des Personenstandswesens im Kaiserreich und der Weimarer Republik ist dabei zum einen ein gutes Beispiel für die Ausdifferenzierung von Handlungsfeldern im Zeichen der Hochmoderne. Zum anderen ist sie mit den Ambivalenzen und den Machbarkeitshoffnungen der »klassischen Moderne« eng verbunden, indem die Standesbeamten etwa die durch eine Eheschließung mit nicht christlichen Partnern drohende »Unordnung« abzuwehren beziehungsweise zu steuern versuchten.⁴⁴

Das Beispiel der standesamtlichen Eheschließung verweist zugleich auf ein weiteres Themenfeld: den Zusammenhang von Modernisierung und Geschlechterungleichheit. Bislang ist die Modernisierungsforschung weitgehend geschlechtsblind geblieben, und die Geschlechtergeschichte hat nur wenige Anstrengungen unternommen, ihre Befunde auf übergreifende Fragen des sozialen Wandels zu beziehen.⁴⁵ Dabei ist die Untersuchung der

44 Vgl. den Beitrag von Christoph Lorke in diesem Band. Zu diesen Ambivalenzen der »klassischen Moderne« vgl. die konzise Skizze bei *Peukert*, Max Webers Diagnose der Moderne, S. 55–91.

45 Vgl. etwa *Gisela Bock*, Geschlechtergeschichte auf alten und neuen Wegen. Zeiten und Räume, in: *Osterhammel/Langewiesche/Nolte*, Wege der Gesellschaftsgeschichte, S. 45–66, wo vor allem Methodenfragen und das Verhältnis von Frauen- und Geschlechtergeschichte diskutiert werden.

relativen sozialen Position von Männern und Frauen ein guter Ansatzpunkt, um den Wandel der Persönlichkeitsstruktur und den Prozess der Individualisierung zu erhellen und nach Wechselwirkungen mit Prozessen der gesellschaftlichen Differenzierung und der Steigerung der Bildungschancen zu fragen. Die in der Langzeitperspektive der Moderne und im Vergleich mit der Frühen Neuzeit deutlich werdende Vergrößerung der rechtlichen Anerkennung, der Handlungsspielräume und der Lebenschancen von Frauen legt es nahe, die Interdependenz von Wandlungsprozessen zu unterstellen und damit eine oft kritisierte Gedankenfigur der älteren Modernisierungsforschung in komplexerer Form wieder aufzunehmen.⁴⁶

Eine weitere Möglichkeit, Mechanismen der konkreten Umsetzung von Modernisierung zu erfassen, besteht darin, die Variabilität von Handlungslogiken über die Analyse des Umgangs mit Erfahrungen und mit Selbstbeschreibungen über die Spezifika einer »modernen« Gesellschaft aufzuzeigen, wie sie jeweils im nationalen Rahmen entworfen und diskutiert werden.⁴⁷ Dabei wird im Vergleich des Politikfeldes Staatsfinanzierung in Deutschland und Frankreich die Variabilität nationalspezifischer Semantiken von Modernität deutlich. Vom konzeptionellen Rahmen der älteren Modernisierungstheorie unterscheidet sich dieses Vorgehen auch darin, dass es die Vorstellung einer durchgängig von rationalem Handeln geprägten bürokratischen Organisation durch die Annahme einer »bounded rationality« ersetzt. Damit wird der Weg frei zu einer historischen Beschreibung wechselseitiger Beobachtungsprozesse in verschiedenen Problemsituationen, während zugleich die »große Erzählung« einer säkularen Ökonomisierung des Staatshandelns durch Marktzwänge einer offeneren, Kontingenzen nachweisenden Betrachtung weicht.⁴⁸

Eine in der gesellschaftsgeschichtlichen Modernisierungsforschung bislang vernachlässigte Dimension ist der Raum.⁴⁹ Gerade beim Rückgriff auf Luhmanns Differenzierungskonzept ergibt sich die Gefahr, die räumliche Gebundenheit historischen Wandels aus den Augen zu verlieren. Denn Luhmann unterscheidet bekanntlich die Sachdimension der Vergesellschaftung – also die jeweils vorliegenden Muster der Differenzierung –, die Sozialdimension – in der Theorie der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien – sowie die Zeitdimension, wobei die Vorstellung der Evolution an die Stelle von Entwicklung als historisch gestalteter Prozess tritt.⁵⁰ Raum ist dagegen für Luhmann keine systematisch relevante Kategorie der Vergesellschaftung, vermutlich deshalb, weil in der Theorie der Kommunikationsmedien wie Geld, Wahrheit oder Macht eine Form des Sozialen unterstellt wird, die überlokal durch Schriftlichkeit oder andere Verbreitungsmedien verkoppelt ist und deren Raumgebundenheit deshalb vernachlässigt werden kann. Dabei ist die Ausübung von Macht stets an eine räumliche Erstreckung gebunden. In der Gesellschaft der Frühen Neuzeit gab es dabei viele überlappende Herrschaftsansprüche, die sich räumlich nicht eindeutig zuordnen ließen und sich auf multifunktionale Institutionen erstreckten. Im Zuge der funktionalen Spezialisierung wird auch die Machtausübung des Staats spezifiziert und im Sinne einer räumlichen Erstreckung über ein bestimmtes Territorium reformuliert. Nationalismus – verstanden als politische Ideologie und Mobilisierungsform, welche auf die Einigung aller Mitglieder einer bestimmten Nation in einem bestimmten Territorium zielt – ist somit kein kontingenter, sondern ein notwendiger Bestandteil des Modernisierungsprozesses. Die Modernisierung staatlicher Institutionen zur Schaffung eines solchen

46 Vgl. den Beitrag von Hedwig Richter in diesem Band. Aus soziologischer Sicht vgl. Tyrell, Soziale und gesellschaftliche Differenzierung, S. 141–198.

47 Für eine solche Analyse plädiert Lutz Raphael, »Moderne« in Frankreich. Politisches Projekt und nationales Ordnungsmuster, in: Martin Sabrow/Peter Ulrich Weiß (Hrsg.), Das 20. Jahrhundert vermessen. Signaturen eines vergangenen Zeitalters, Göttingen 2017, S. 141–160.

48 Vgl. den Beitrag von Stefanie Middendorf in diesem Band.

49 Vgl. Osterhammel, Gesellschaftsgeschichte und Historische Soziologie, S. 90.

50 Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft.

territorial homogenen Nationalstaats lässt sich dabei zugleich als ein Selektionsvorteil in einer durch Staatenkonkurrenz geprägten Arena verstehen.⁵¹

Um die Existenz eines solchen territorial homogenen Nationalstaats plausibel zu machen, bedurfte es allerdings der Entwicklung und Anwendung von Wissensformen, welche das Territorium visuell repräsentierten und durch die Schaffung von diskreten Einheiten eine verwaltungstechnische Erschließung ermöglichten. Erst durch die Anwendung statistischer Klassifizierungen und kartografischer Repräsentationen ließ sich die Nation als distinkte, nach außen klar abgegrenzte und zugleich in sich gegliederte Einheit darstellen.⁵² Am Beispiel des Habsburgerreiches, also jener 1804/1806 nach dem Zerfall des Alten Reiches entstandenen politischen Einheit, lässt sich die modernisierende Wirkung dieser Landesaufnahmen aufzeigen, die einen unmittelbaren Beitrag zum Aufbau einer modernen staatlichen Verwaltung schufen. Die Arbeiten der Vermessungsingenieure und Kartografen knüpften dabei an die Wissensformen an, die im absolutistischen Frankreich seit dem späten 17. Jahrhundert geschaffen worden waren. Die Entwicklung der modernen Katasteraufnahmen im 19. Jahrhundert war entscheidend von bürgerlichen Berufsgruppen abhängig, die ihre Expertise für den Aufbau von Raumwissen zur Verfügung stellten und als eigenständige Akteursgruppe auftraten. Die Vermessung des Landes durch Kataster, deren kartografische Repräsentation und die Ausdifferenzierung moderner Staatlichkeit waren so eng miteinander verflochten.⁵³ Während der Beitrag solch kartografischen Raumwissens zur Modernisierung des österreichischen Staats unbestritten ist, besteht über die angemessene Kategorisierung der cisleithanischen Reichshälfte noch keine Einigkeit. Während die neuere Forschung die Substanz der erreichten Modernisierungsleistungen durchaus positiv beurteilt, ist noch umstritten, ob das Kaisertum Österreich um die Mitte des 19. Jahrhunderts damit als ein sich modernisierender Nationalstaat zu verstehen ist oder ob es sich weder dem Typus des Empire noch dem des Nationalstaats zurechnen lässt.⁵⁴

Die in diesem Themenband versammelten Beiträge sind als ein Versuch zu verstehen, der in der Geschichtswissenschaft seit etwa zwei Jahrzehnten marginalisierten Frage nach der Modernisierung als einem historischen Prozess neue Impulse zu geben. Dafür sollen abschließend eine Reihe von Fragen angesprochen werden, die in diesem Zusammenhang entstehen. Dies sind – erstens – Fragen der Periodisierung. Sie stellen sich für Historikerinnen und Historiker letztlich als ein pragmatisches Problem, da die jeweiligen Koordinatenpunkte anzugeben sind und sich für Europa oder gar die Welt gültige Periodisierungen nicht einfach durch den Abgleich verschiedener Daten errechnen lassen.⁵⁵ Hinzu kommt,

51 Vgl. den Beitrag von John Breuilly in diesem Band. Zur räumlichen Dimension von Modernisierung in Ostmitteleuropa vgl. *Włodzimierz Borodziej/Stanislav Holubec/Joachim von Puttkamer* (Hrsg.), *Mastery and Lost Illusions. Space and Time in the Modernization of Eastern and Central Europe*, Berlin 2014.

52 Für Deutschland vgl. *Jason D. Hansen*, *Mapping the Germans. Statistical Science, Cartography, and the Visualization of the German Nation, 1848–1914*, Oxford/New York etc. 2015; *Siegfried Weichlein*, »Qu'est-ce qu'une Nation?«. Stationen der deutschen statistischen Debatte um Nation und Nationalität in der Reichsgründungszeit, in: *Wolther von Kieseritzky/Klaus-Peter Sick* (Hrsg.), *Demokratie in Deutschland. Chancen und Gefährdungen im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1999, S. 71–90; *ders.*, Zählen und Ordnen. Der Blick der Statistik auf die Ränder der Nationen im späten 19. Jahrhundert, in: *Martin Lengwiler/Christof Dejung* (Hrsg.), *Ränder der Moderne. Neue Perspektiven auf die Europäische Geschichte*, Wien/Köln etc. 2015, S. 115–146.

53 Vgl. den Beitrag von Wolfgang Göderle in diesem Band.

54 Vgl. die unterschiedlichen Thesen in den Beiträgen von Wolfgang Göderle und John Breuilly. Den Bezugspunkt der Diskussion bildet jetzt die neue Gesamtdeutung von *Pieter Judson*, *The Habsburg Empire. A New History*, Cambridge 2016; vgl. dazu: *An Imperial Dynamo? CEH Forum on Pieter Judson's The Habsburg Empire: A New History*, in: *CEH* 50, 2017, S. 236–259.

55 So *Osterhammel*, *Gesellschaftsgeschichte und Historische Soziologie*, S. 90f.

dass die Durchsetzung funktionaler Differenzierung selbst die Periodisierung erschwert, da die einzelnen Funktionssysteme jeweils einer eigenen Temporalität folgen, was in modernen Gesellschaften spezifische Probleme in der Synchronisation von Handlungen aufwirft.⁵⁶ Zugleich ist es nicht sinnvoll, die Periodisierung von Modernisierungsprozessen von einem als Leitsektor verstandenen sozialen Feld abhängig zu machen. Denn im Einklang mit der Theorie funktionaler Differenzierung geht es vielmehr um die Frage, in welchem Zeitraum sich diese Differenzierungsform als solche unwiderruflich durchsetzte. Daraus folgt unmittelbar, dass die Leitmetapher der älteren Modernisierungsforschung, der »Take-off« zum selbsttragenden industriellen Wachstum, den Walt Whitman Rostow 1960 in seinem »Non-Communist Manifesto« als »the great watershed in the life of modern societies« postulierte, nicht mehr plausibel ist.⁵⁷ Dies liegt weniger daran, dass die wirtschaftshistorische Forschung die dem »Take-off« zugrunde liegenden Vorstellung der industriellen Revolution als einer durch technologische Innovation vorangetriebenen und durch stark steigende Wachstumsraten gekennzeichneten rapiden Umwälzung inzwischen empirisch und konzeptionell korrigiert hat.⁵⁸ Problematisch ist daran vielmehr die Unterstellung, bei der industriellen Ökonomie handele es sich um einen Leitsektor des sozialen Wandels.

Anfänge der für die moderne Gesellschaft charakteristischen Differenzierungsform lassen sich bis in das Hochmittelalter zurückverfolgen. Und gerade auf der Ebene der gesellschaftlichen Semantik werden die Möglichkeiten und die Probleme funktionaler Differenzierung in Erziehung, Religion, Wissenschaft und Politik während der gesamten Frühen Neuzeit aufmerksam registriert.⁵⁹ Aus der Sicht der Geschichtswissenschaft verbietet es sich deshalb, in pauschaler Weise von der »Vormoderne« zu sprechen, wie dies viele Soziologinnen und Soziologen tun. Denn die Zeit vor 1780 war nicht durch eine kompakte, in sich statische Form der Vergesellschaftung geprägt. Vielmehr bildeten sich in der Frühen Neuzeit bereits viele der für die Moderne typischen Strukturmerkmale und Wissensformen heraus.⁶⁰ Folgt man der von Reinhart Koselleck vertretenen These, dann setzen sich die für die moderne Gesellschaft charakteristischen Strukturmerkmale in der von circa 1750 bis 1850 reichenden »Sattelzeit« schließlich auf breiter Front durch.⁶¹ Am Beispiel der Religion hat Rudolf Schlögl umfassend dargestellt, wie sich in Europa in diesem Zeitraum der Übergang von fest in die stratifizierte Herrschaftsstruktur des Ancien Régime eingebundenen Kirchen zu neuen Formen der religiösen Inklusion vollzog, die auf dem Zusammenspiel paralleler Prozesse des Wandels religiöser Medien, neuen institutionellen Rahmungen der Frömmigkeit und auf einer Individualisierung des religiösen Bekenntnisses und der Glaubenspraxis basierte. Erst im Zusammenspiel dieser Faktoren wird dann

56 Rosa, Beschleunigung, S. 46f.

57 Walt Whitman Rostow, *The Stages of Economic Growth. A Non-Communist Manifesto*, Cambridge/New York etc. 1991 (zuerst 1960), S. 4–16 und 36–58, Zitat: S. 7.

58 Vgl., mit weiterer Literatur, Werner Abelshäuser, Von der Industriellen Revolution zur Neuen Wirtschaft, in: *Osterhammel/Langewiesche/Nolte, Wege der Gesellschaftsgeschichte*, S. 201–218. Die in der älteren Modernisierungstheorie dominante Orientierung an der Industrialisierung als dem wichtigsten Basisprozess von Modernisierung (vgl. *Knöbl, Spielräume der Modernisierung*, S. 162f. und 165f.) ist somit aus Sicht der Geschichtswissenschaft überholt.

59 Dies ist ein Kernthema bei Niklas Luhmann, *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, 4 Bde., Frankfurt am Main 1980–1995.

60 Vgl. den Beitrag von Wolfgang Göderle in diesem Band.

61 Vgl. unter anderem die Beiträge von Hedwig Richter und Detlef Pollack in diesem Band. Auch Christopher Bayly unterstellt in seiner *Globalgeschichte des 19. Jahrhunderts eine Zäsur im Übergang zu »complexity of function« am Ende des 18. Jahrhunderts. Vgl. Christopher Bayly, The Birth of the Modern World, 1780–1914. Global Connections and Comparisons*, Malden/Oxford 2004, S. 20f.

auch Säkularisierung als ein auf Beobachtungen beruhender Prozess sichtbar, indem religiöse Beobachter die Veränderungen kirchlicher Praxis auf Wandlungen in der gesellschaftlichen Differenzierungsform beziehen.⁶²

Neben oder im Zusammenhang mit dem Konzept der Sattelzeit lässt sich der Zeitraum bis circa 1880 als eine Periode verstehen, in der Modernisierung vorwiegend durch Dekomposition vorangetrieben wurde. Dabei wurden die multifunktionalen Institutionen der frühmodernen Gesellschaft entweder sukzessive aufgelöst beziehungsweise in ihrer Reichweite begrenzt oder sie passten sich durch eine Funktionsspezifikation an die Erfordernisse der Moderne an. So lässt sich etwa die Geschichte des preußischen Militärs von der Reformzeit bis zu den Einigungskriegen als ein evolutionärer Prozess beschreiben, in dem die vorrangige Orientierung an der Repräsentation von Status auf der Basis von Stratifikation durch eine Orientierung an der optimalen Nutzung militärischer Technologie und dem sachgerechten strategischen Einsatz von Waffen und Militärpersonal abgelöst wurde.⁶³ Zumindest für Westeuropa und Nordamerika lässt sich dann für die Zeit ab circa 1880 von einem Übergang zur Hochmoderne sprechen. Diese Periodisierung ist in letzter Zeit vor allem mit Blick auf die durch den Übergang zur Hochindustrialisierung aufgeworfenen sozialen und politischen Probleme verwendet worden. Dabei richtet sich der Blick insbesondere auf die Abkehr von liberalen politischen Ordnungsmodellen, die um 1880 einsetzende Konjunktur von sozialistischen und radikalnationalistischen Massenbewegungen sowie die parallel dazu um sich greifende und für viele Jahrzehnte anhaltende radikale Infragestellung des Projekts der Moderne.⁶⁴ Ohne die Relevanz dieser Entwicklungen für unser Verständnis von Modernisierung zu leugnen, scheint es aus der Perspektive von Formen der Differenzierung naheliegender, die Hochmoderne als jene Epoche zu begreifen, in der sich das Strukturprinzip emergenter Differenzierung mit rascher Geschwindigkeit in vielen Feldern der Gesellschaft durchsetzte.⁶⁵ Die Massenmedien mit der Tageszeitung als Leitmedium, die autonome Kunst – in der eine Avantgarde von der nächsten abgelöst wurde – und der Sport sind drei wichtige Beispiele dieser Differenzierung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Kunst und Massenmedien sind zugleich Beispiele dafür, wie Funktionssysteme mit ihren zunehmend rasch getakteten und aus lokalen Bezügen herausgelösten Kommunikationsformen herkömmliche Vorstellungen von Raum, Zeit und Anwesenheit transformierten.⁶⁶

62 Rudolf Schlögl, *Alter Glaube und moderne Welt. Europäisches Christentum im Umbruch 1750–1850*, Frankfurt am Main 2013.

63 Zur Dekomposition von multifunktionalen Korporationen am deutschen Beispiel *John Breuilly*, *Modernisation as Social Evolution: The German Case, c. 1800–1880*, in: *Transactions of the Royal Historical Society* 15, 2005, S. 117–147.

64 Vgl. Ulrich Herbert, *Europe in High Modernity. Reflections on a Theory of the 20th Century*, in: *JMEH* 5, 2007, S. 5–21; ferner: Lutz Raphael, *Ordnungsmuster der »Hochmoderne«?* Die Theorie der Moderne und die Geschichte der europäischen Gesellschaften im 20. Jahrhundert, in: Ute Schneider/ders. (Hrsg.), *Dimensionen der Moderne. Festschrift für Christof Dipper*, Frankfurt am Main/Berlin etc. 2008, S. 73–92; ders., *Ordnungsmuster und Selbstbeschreibungen europäischer Gesellschaften im 20. Jahrhundert*, in: ders. (Hrsg.), *Theorien und Experimente der Moderne. Europas Gesellschaften im 20. Jahrhundert*, Köln/Weimar etc. 2012, S. 9–20.

65 Vgl. das Argument in Benjamin Ziemann, *The Impossible Vanishing Point. Social Differentiation in Imperial Germany*, in: Sven Oliver Müller/Cornelius Torp (Hrsg.), *Imperial Germany Revisited. Continuing Debates and New Perspectives*, New York/Oxford 2011, S. 37–50; zur Begrifflichkeit Tyrell, *Soziale und gesellschaftliche Differenzierung*, S. 107–140.

66 Vgl. die klassische Studie von Stephen Kern, *The Culture of Time and Space 1880–1918*, Cambridge/London 2003; zum durch die Massenmedien bewirkten »disembedding« von Kommunikation immer noch eindringlich Peter Fritzsche, *Reading Berlin 1900*, Cambridge/London 1996.

Ein Fokus auf Differenzierung sollte – zweitens – dazu verhelfen, das im Kontext der Modernisierungstheorie oft angesprochene Problem der inhärenten Teleologie beziehungsweise Linearität der gesellschaftlichen Entwicklung neu zu verstehen. Dass sich gesellschaftliche Entwicklungstendenzen umkehren können und dass es keine historische Einbahnstraße zum System einer liberalen Marktgesellschaft gibt, ist inzwischen Allgemeingut der Modernisierungsforschung.⁶⁷ Wichtiger als diese rhetorische Distanzierung von den Meistererzählungen der älteren Modernisierungsforschung scheint es allerdings, zu einer genaueren Beschreibung jener sozialen Formen beizutragen, mit denen sich die totalitären Regime in der Geschichte des 20. Jahrhunderts von dem Gesellschaftstyp der pluralistischen Gesellschaft unterschieden haben, der politische Partizipation, Rechtssicherheit und eine auf Marktprozessen basierende Ökonomie verbindet. Für die staatssozialistischen Regime in Ostmitteleuropa, die nach 1945 im Einflussbereich der Sowjetunion entstanden, fällt die Diagnose relativ eindeutig aus: Die politisch gewollte Abkehr vom Markt als Allokationsmechanismus ökonomischer und sozialer Ressourcen führte zu einer intendierten Blockade von Modernisierung, die sich gerade im Unterlaufen des Strukturprinzips funktionaler Differenzierung zeigte und zur Stagnation dieses Gesellschaftstyps führte.⁶⁸ Ein nur auf den ersten Blick randständig wirkendes Indiz für die Gültigkeit dieser Zusammenhänge ist das intensive Interesse der DDR-Sozialforschung an der Entwicklung von kybernetischen Verfahren der Gesellschaftssteuerung. Die Entwicklung und Anwendung dieser Modelle unterlag nicht nur der für den Staatssozialismus typischen Rhetorik einer planvollen Entwicklung zum Besten der Menschen. In ihr spiegelt sich auch und mehr noch die schmerzhaft Suchende nach funktionalen Äquivalenten zu jenen gesellschaftlichen Abstimmungsleistungen, welche in funktional differenzierten Gesellschaften durch Medien wie Geld, Recht oder Wahrheit erbracht werden.⁶⁹

Im Fall der faschistischen Variante totalitärer Machtausübung, und hier zumal des Nationalsozialismus, ist die Abweichung vom normativen Entwurf der modernen Gesellschaft offenkundig. Für die modernisierungstheoretisch inspirierte Gesellschaftsgeschichte schien es zunächst naheliegend, die Genese der NS-Diktatur durch Spannungen zwischen ökonomischer Modernisierung und den retardierenden Kräften traditioneller Sozialstrukturen zu erklären. Dieser Zugang vermag heute nicht mehr zu überzeugen, da er zwar Ansätze zur Erklärung der ›Machtergreifung‹ im Epochenjahr 1933 beiträgt, aber keine hinreichende Begrifflichkeit zur Verfügung stellt, um die destruktive Mobilisierungsleistung des ›Dritten Reichs‹ vor allem in den Kriegsjahren zu erklären. In einem verzögerten Dialog mit Ralf Dahrendorf und David Schoenbaum hat sich die historische Forschung der 1980er-Jahre dann zunächst auf die Fragestellung fokussiert, ob Modernisierung, hier als das Abschmelzen traditioneller Sozialstrukturen verstanden, als eine – intendierte oder unintendierte – Nebenfolge der Freisetzung von sozialen Energien für das Projekt der ›Volksgemeinschaft‹ zu verstehen sei. Der historische Ertrag dieser Diskussion blieb gering.⁷⁰ Zudem blieben seine begrifflichen Grundlagen, so lässt sich heute feststellen, amorph. Praktisch

67 Vgl. den Beitrag von Detlef Pollack in diesem Band.

68 Vgl. *Detlef Pollack*, Modernisation and Modernisation Blockages in GDR Society, in: *Konrad H. Jarausch* (Hrsg.), *Dictatorship as Experience. Towards a Socio-Cultural History of the GDR*, New York/Oxford 1999, S. 27–45; *ders.*, Die konstitutive Widersprüchlichkeit der DDR. Oder: War die DDR-Geschichte homogen?, in: *GG* 24, 1998, S. 110–131.

69 Dazu *Peter C. Caldwell*, *Dictatorship, State Planning, and Social Theory in the German Democratic Republic*, Cambridge/New York etc. 2003.

70 Als knappe Zusammenfassung vgl. *Günter Könke*, »Modernisierungsschub« oder relative Stagnation? Einige Anmerkungen zum Verhältnis von Nationalsozialismus und Moderne, in: *GG* 20, 1994, S. 584–608. Vgl. *Ralf Dahrendorf*, *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland*, München 1965; *David Schoenbaum*, *Die braune Revolution. Eine Sozialgeschichte des Dritten Reiches*, München 1980 (zuerst engl. 1966).

zeitgleich mit dem Abflauen dieser Debatte setzte sich die Überlegung durch, die Legitimierung von Herrschaft durch das Charisma des »Führers« als zentrales Charakteristikum der NS-Gesellschaft zu interpretieren und deren destruktive Mobilisierungsleistung von daher zu erklären.⁷¹

Die Betonung des Charismas stößt allerdings auf den wichtigen Einwand, dass auch die Einparteiendiktatur der NSDAP in hohem Maß auf die für die moderne Gesellschaft typischen Strukturierungsleistungen formaler Organisationen zurückgriff, Bürokratie als Erzungenschaft der Moderne also keinesfalls über Bord warf.⁷² Diese Einsicht lässt sich zu der Überlegung erweitern, dass funktionale Differenzierung auch im »Dritten Reich« die vorherrschende Form der Differenzierung blieb. Allerdings veränderte sich deren Strukturierung insofern, als die NSDAP seit 1933 mit ihren Massenorganisationen wie der Hitlerjugend (Erziehung), der Deutschen Arbeitsfront (Wirtschaft) oder der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (Soziale Hilfe) an die jeweiligen Funktionssysteme »andockte«. Diese Massenorganisationen fungierten dabei sowohl als Mittel für die Regulierung von Inklusion in die Funktionssysteme, vor allem über die Vergabe von Leistungsrollen, als auch für die Regelung von Rahmenbedingungen etwa durch Rechtsetzung. »Die Eigenlogiken der Funktionssysteme«, so resümiert Armin Nolzen diesen von ihm prononciert vertretenen Ansatz, »blieben jedoch erhalten«.⁷³ Diesen für den Bereich der Sozialstruktur getroffenen Aussagen lassen sich neuere Überlegungen für den Bereich der Persönlichkeitsstruktur als eines anderen Feldes der Modernisierung an die Seite stellen. Denn bei genauerer Analyse wird sichtbar, dass die ubiquitäre NS-Gemeinschaftssemantik nur eine Facette der Einordnung von Individuen in die Gesellschaft darstellte. Auch im Nationalsozialismus blieb Individualität eine normativ gestützte und praktisch in vielen Feldern umsetzbare Form der Subjektivität, solange sie von »arischen« Deutschen in einer Weise gelebt wurde, die mit den übergreifenden politischen Zielen des Regimes nicht kollidierte.⁷⁴ Aus diesen knappen, stichwortartigen Bemerkungen sollte klar geworden sein, dass die Frage nach den Mustern gesellschaftlicher Differenzierung es ermöglicht, die empirische Erforschung der staatssozialistischen und faschistischen Diktaturen in neuer Weise an übergreifende Fragestellungen der Modernisierungsforschung anzubinden.⁷⁵

Ein differenzierungstheoretischer Zugang zur Modernisierung wirft – drittens – die Frage auf, in welcher Weise die Beziehungen zwischen den ausdifferenzierten Feldern und deren jeweiliger Beitrag zum gesellschaftlichen Wandel zu konzeptualisieren sind. Leisten die moderne Kunst oder der Sport mit seinem Code Gewinnen/Verlieren einen genauso

71 Als Zusammenfassung auf breiter Literaturbasis *Wehler*, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4: Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten. 1914–1949, München 2003.

72 *Armin Nolzen*, Charismatic Legitimation and Bureaucratic Rule. The NSDAP in the Third Reich, 1933–1945, in: *German History* 23, 2005, S. 494–518.

73 So die Kernmetapher in der wichtigen Skizze bei *Armin Nolzen*, Moderne Gesellschaft und Organisation. Transformationen der NSDAP nach 1933, in: *Manfred Grieger/Christian Jansen/Irmtrud Wojak* (Hrsg.), Interessen, Strukturen und Entscheidungsprozesse! Für eine politische Kontextualisierung des Nationalsozialismus, Essen 2010, S. 91–112. Zitate: S. 98 und 110; als breite empirische Umsetzung für die Kriegsjahre vgl. *ders.*, Die NSDAP, der Krieg und die deutsche Gesellschaft, in: *Jörg Echternkamp* (Hrsg.), Die Deutsche Kriegsgesellschaft 1939–1945, Erster Halbbd.: Politisierung, Vernichtung, Überleben, München 2004, S. 99–193.

74 *Moritz Föllmer*, Was Nazism Collectivistic? Redefining the Individual in Berlin, 1930–1945, in: *Journal of Modern History* 82, 2010, S. 61–100; vgl. umfassend *ders.*, Individuality in Berlin. Self and Society from Weimar to the Wall, Cambridge/New York etc. 2013.

75 Das Konzept des Totalitarismus selbst, wie es in der neueren soziologischen Theorie etwa Johann Pall Arnason vorschlägt, scheint mir dagegen wenig weiterführend. Vgl. *Knöbl*, Spielräume der Modernisierung, S. 366–370 und 374f.

wichtigen Beitrag zur Dynamik der Steigerung und Beschleunigung der modernen Gesellschaft wie etwa die Ökonomie oder die Wissenschaft? Diese Frage lässt sich dahin gehend beantworten, dass alle Funktionssysteme der Moderne im Modus der dynamischen Stabilität operieren und durch die »Temporalisierung von Komplexität« dazu gezwungen sind, Selektionsentscheidungen in die Zukunft aufzuschieben, die dadurch zugleich auf einen immer kürzeren Erwartungshorizont zusammenschumpft.⁷⁶ Dieses generelle Argument lässt sich allerdings durch die Einbeziehung von »Wettbewerbsarenen« erweitern und zuspitzen. Demnach sind es Systeme wie die Wirtschaft, Wissenschaft und Politik, die durch die Ausbildung von offenen Arenen für den Wettbewerb von systemspezifischen Programmen zur Steigerungsdynamik der Moderne beitragen, während andere Felder – zu denken wäre hier in erster Linie an die Religion – sich eher defensiv und reaktiv mit funktionaler Differenzierung auseinandersetzen.⁷⁷ Im Moment gibt es nur wenige Diskussionen innerhalb der Geschichtswissenschaft und historischen Soziologie, die an dieses Argument anchlussfähig sind und zu seiner Validierung beitragen könnten. Eine davon bezieht sich allerdings auf die Religion selbst: das zuerst von den Soziologen Roger Finke und Rodney Stark entwickelte Argument, nach dem in der historischen Langzeitperspektive die Angebotsseite religiöser Gruppen und Organisationen in den USA – also deren Fähigkeit, auf die spirituellen Bedürfnisse der Gläubigen mit variablen Angeboten einzugehen – über deren Selbstbehauptung, Aufstieg oder Niedergang entscheidet.⁷⁸ Dieses Argument ist in der historischen und religionssoziologischen Forschung oft benutzt worden, um die im Vergleich zu Europa anhaltende Vitalität der christlichen Religion in den USA im Modernisierungsprozess zu erklären. Selbst wenn vieles dafür spricht, sowohl die empirischen Probleme des Ansatzes von Finke und Stark als auch die Grenzen seiner Übertragbarkeit auf Europa zu betonen, liegt damit ein anschlussfähiges Beispiel für die Einbeziehung von Wettbewerbsarenen in den Prozess der Modernisierung vor.⁷⁹ Eine Schlussfolgerung scheint allerdings unabweisbar: Wenn die differenzierungstheoretische Perspektive durch die Einbeziehung von Wettbewerbsarenen und Konflikten um die Ausgestaltung systemspezifischer Logiken ergänzt werden soll, ist dafür die praxeologische Einbeziehung der Akteursperspektive nötig. Auf diese Weise lassen sich nicht nur im langfristigen Wandel erfolgende Verschiebungen zwischen den Arenen verfolgen. Zugleich lässt sich damit eine Verbindung zu klassischen Fragen der sozialen Ungleichheit und der Zuteilung von sozialen Positionen verbinden.⁸⁰ Denn die historische Konzeptualisierung von Prozessen der Modernisierung ist nicht gleichbedeutend mit einer Theorie der modernen Gesellschaft, die auch andere Formen von Gruppenbildungen und -konflikten sowie Exklusionsprozesse einbeziehen muss.

Schließlich bleibt – viertens – das Grundfaktum der Modernisierung bestehen. Seit dem Beginn der Sattelzeit um 1750 ist funktionale Differenzierung in einem lang anhaltenden

76 Vgl. *Rosa*, Beschleunigung, hier insb. S. 295–310.

77 Vgl. den Beitrag von Detlef Pollack in diesem Band.

78 *Roger Finke/Rodney Stark*, *The Churching of America 1776–1990. Winners and Losers in Our Religious Economy*, New Brunswick 1992; zur Kritik vgl. *Benjamin Ziemann*, *Sozialgeschichte der Religion. Von der Reformation bis zur Gegenwart*, Frankfurt am Main/New York 2009, S. 89–91.

79 Als exzellente Zusammenfassung der neueren Diskussion vgl. *David Hempton/Hugh McLeod* (Hrsg.), *Secularization and Religious Innovation in the North Atlantic World*, Oxford/New York etc. 2017; vgl. ferner die wichtigen Überlegungen bei *Staf Hellemans*, *Das Zeitalter der Weltreligionen. Religion in agrarischen Zivilisationen und in modernen Gesellschaften*, Würzburg 2010, S. 95–133.

80 Vgl. den Beitrag von Christoph Weischer in diesem Band. Zur nötigen Einbeziehung von Akteursperspektiven vgl. auch die Beiträge von Wolfgang Göderle und Stefanie Middendorf in diesem Band.

Prozess zur dominanten Differenzierungsform der Gesellschaft geworden. Der durch diesen Wandel angestoßene Konflikt zwischen konkurrierenden Sphären der instrumentellen Rationalität – und der Versuch ihrer Korrektur und Zähmung durch Geltendmachung wert-rationaler Gesichtspunkte – ist ein unabgeschlossener und prinzipiell unabschließbarer Prozess. In diesem Sinne ist die Modernisierung auch in der Gegenwart nicht an ein Ende gekommen. Man kann dieser Einsicht ausweichen, indem man an die Stelle einer konzeptionell angeleiteten historischen Analyse von Prozessen *der* Modernisierung die kulturwissenschaftliche Dekonstruktion von Diskursen *über* Modernisierung setzt.⁸¹ Die seit den Thesen von Shmuel N. Eisenstadt über »Multiple Modernities« kontrovers geführte Diskussion darüber, ob die grundlegenden Strukturmerkmale moderner Gesellschaften nicht in verschiedenen Weltregionen in ganz unterschiedlicher Weise zur Geltung kommen, erweist sich demgegenüber als eine abgeleitete Frage.⁸² Denn sie setzt eine begriffliche Bestimmung solcher Strukturmerkmale selbst voraus. Dementsprechend fallen die in den Beiträgen dieses Bandes gegebenen Antworten ganz unterschiedlich aus.⁸³

81 Vgl. den Beitrag von Peter van Dam in diesem Band; ähnlich Lynn Hunt, *Modernity: Are Modern Times Different?*, in: *Historia Critica* 54, 2014, S. 107–124; enttäuschend auch das begriffliche Glasperlenspiel bei Frederick Cooper, *Colonialism in Question. Theory, Knowledge, History*, Berkeley/Los Angeles 2005, S. 113–149, der die Einheit der durch die klassische Sozialtheorie von Durkheim bis Simmel angesprochenen Probleme nicht erkennt.

82 Shmuel N. Eisenstadt, *Multiple Modernities*, in: *Daedalus* 129, 2000, Nr. 1, S. 1–29.

83 Vgl. die Beiträge von Detlef Pollack, Hedwig Richter und Manuel Bastias Saavedra in diesem Band.